

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTÉ, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 1. Bandes (1960)

ANDERSSON, THORSTEN	Nordische Mundartwörterbücher	101
ANGERMANN, GERTRUD	Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie	49
BURGHARDT, WERNER	Der Flurname Wone, Waune, Wuhne	77
DITMAIER, HEINRICH	Esch. Verbreitung und Bedeutung	21
FOERSTE, WILLIAM	Pökel	11
	Die Tiernamen Frosch und Kröte	13
	Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete	32
	Chronik	88
HARTIG, JOACHIM	Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen 26/82	
Herausgeber	Zum Geleit	1
	Allgemeines Abkürzungsverzeichnis.	44
	Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen	114
	Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel .	115
MÖLLER, REINHOLD	Schwarzbrot 'Pumpernickel'	4
NÖRRENBURG, ERICH	Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage .	87
SCHMIDT, MARIA	Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts	75
SMET, GILBERT DE	Zum Lemgoer Wortschatz um 1590.	68
TOORN, M. C. VAN DEN	Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher.	40
WORTMANN, FELIX	Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen	2/80
WURMBACH, ANNEMARIE	Kraut 'Sirup, Obstbrei'	7

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ebrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schrieppen wätt, dat weet ick nich“, habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken“ gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig“ schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielaute. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif“ auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

styif mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stüif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

stief fast wie hochdeutsch „steif“, nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaute auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaute (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt

steyf

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stüif gesprochen. Aus einem solchen *stüif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif“ erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*
stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stüif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravens-
berg-Lippe. Auch hier haben wir *yi*, *üi*, *ui* nacheinander. Wo
man *stüif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielauf
zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *stüif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe
sagt man mancherorts

stüif d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Früher lautete das
Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am
Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So
ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies
sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann
stüuf lautet.

Wie in diesem Wort „steif“ wird das lange *f* in der Regel auch in
anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig,
mir, wir“, usw. (Wird fortgesetzt)

Münster

FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel‘

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweiger-
lich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein
grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotetem Roggen. Dieses Brot
wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst
gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten —
nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige
Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige
Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen
auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brot-
art heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen
Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot;
selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in
einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte
man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach

oder *Brot* der Sache nach ‚Pumpernickel‘ gemeint ist. Auf unserer Kartenskizze ist zu sehen, was unser verfügbares Material zu dieser Frage hergegeben hat. Süd- und Ostwestfalen gehören jedenfalls nicht mehr zu diesem Gebiet. Zwar ist auch hier die Bezeichnung des täglichen Brotes häufig *Swattbrot* oder *Brot*; aber es ist der Sache nach nicht etwa das Münsterländische Schwarzbrot (= Pumpernickel) sondern meist ein Graubrot aus gemahlenem Roggen, z. T. auch mit Weizen gemischt. Aber wo verläuft, vor allem in Ostwestfalen, die Grenze, bzw. wie breit ist die Übergangszone? Auch für den Westen und für den Norden läßt unser Material manche Frage offen. Zweifellos ist hier das tägliche Brot, das neben *Swattbrot* zuweilen auch *Großbrot* genannt wird, früher meist auch aus Roggenschrot gebacken worden. Aber auffallend oft wird eine wesentlich kürzere Backzeit und geringeres Gewicht gemeldet, zuweilen auch angegeben, daß es heller als das münsterländische Schwarzbrot gewesen sei.

Die Bezeichnung *Swattbrot* für das tägliche Roggenbrot ist allgemein niederdeutsch verbreitet; aber man versteht darunter sehr verschiedene Brotarten, je nachdem ob der Roggen geschrotet oder gemahlen, ob die Backzeit kürzer oder länger ist usw. Um für das Westfälische eine klare Gliederung zu finden, bitten wir die Mithilfe aller westfälischen Heimatfreunde.

Münster

REINHOLD MÖLLER

Kraut ‚Sirup, Obstbrei‘

Wer nicht mit süd- oder innerwestfälischen Mundarten vertraut ist, scheint es rätselhaft zu finden, daß man hier sein Butterbrot mit Kraut bestreichen kann. Man muß ihm erst erklären, daß *Kraut*, bzw. *Kruut*, *Krutt* hier der zähflüssige Sirup von Äpfeln, Birnen oder Zuckerrüben ist. Früher bereitete man ihn teilweise auch von Runkelrüben und Möhren.

Die feingschnittenen Fruchtstückchen, die mitunter leicht angekocht sind, werden durch ein Tuch gedrückt, in größeren Betrieben maschinell gekeltert. Der auf diese Weise gewonnene Saft wird im Kupferkessel bis zur Zähflüssigkeit eingekocht. Auch Pflaumen

lassen sich auf ähnliche Weise zubereiten, jedoch mit dem Unterschied, daß nicht nur ihr Saft, sondern das ganze Fruchtfleisch verwendet wird.

Nach der Art der Früchte unterscheidet man z. B. *Birnkrout*, *Prumenkrout* (Wadersloh), während des Simplex *Krout* heute meist mundartlich für ‚Rübensirup‘ gilt. Das Wort scheint sich mit der Sache vom Rheinland und vom Bergischen aus verbreitet zu haben.

Das *Kraut*-Gebiet reicht im Süden bis etwa über die Eifel und den Westerwald und wird dort von *Schmer* und *Laksam*, *Latweg* abgelöst. Im Südosten schließt sich im Hessischen *Mus* an, jedoch muß erwähnt werden, daß der Sirup hier durchweg unbekannt und nur der eingekochte Pflaumenbrei üblich ist. Weiter nördlich, im Waldeckschen und im Oberwesergebiet, einschließlich der Kreise Büren und Paderborn, gilt meist *Pekkelek* und an der mittleren Weser größtenteils *Zap* = *Saft*, ebenso im Hannoverschen. Nach Norden hin gibt es keine feste Grenze des *Kraut*-Gebietes. Verstreute Einzelbelege reichen bis in den nördlichen Teil des Kreises Lingen und bis ins Lipperland. Allgemein sind Wort und Sache noch bekannt im südlichen und östlichen Münsterland etwa bis zu einer Linie Borken, Münster, Wiedenbrück.

Das Fehlen einer festen Grenze nach Norden ist wohl daraus zu verstehen, daß man im westlichen Teil Norddeutschlands keine altheimische Sirup- und Obstbereitung kennt. Die Nordgrenze des *Kraut*-Gebiets ist zugleich die Nordgrenze des Sirup-Bereitung überhaupt.

Im Nordosten schließt sich an *Kraut* ein kleines Gebiet mit *Strop* ‚Rübensirup‘ an, im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim. Das Wort ist mit der Sache aus den Niederlanden in jüngerer Zeit eingedrungen. Die Herstellung von Sirup im Hausbetrieb ist hier darum nirgendwo bekannt.

Kraut hat sehr verschiedenartige Bedeutungen, nämlich: ‚grüne Pflanze im allgemeinen, Gras, Unkraut, Heilkraut, Gewürz, Gemüse (vor allem Kopfkohl), Schießpulver, dickflüssiger Sirup‘. Die Herkunft des Wortes ist im vegetativen Bereich zu vermuten, sodaß die Bedeutungen ‚grüne Pflanze‘, ‚Gras‘, ‚Unkraut‘ dem ursprünglichsten Sinn am nächsten stehen. Sie sind als die aus dem Erdboden sprießenden Gewächse schlechthin anzusehen. Aus dieser Grundbedeutung hat sich, spätestens im Mittelalter, die Bedeutung ‚Heil-

pflanze' entwickelt. In diesem Sinne ist das Wort in die Fachsprache der mittelalterlichen Heilkunst und Alchimie eingedrungen. Der Mensch, der mit Kräutern umgeht, der sie verarbeitet und verkauft, ist im Mittelniederdeutschen der *krudenere*¹, der Apotheker.

Auch das Schießpulver ist ursprünglich in der Kräuterwerkstatt des Alchimisten hergestellt worden. Wie die getrockneten Kräuter im *Krautstein*, dem Mörser, zu Pulver zermalmt wurden, so wurden auch Salpeter, Schwefel und Holzkohle zu Schießpulver zerstampft. Der Hergang der Kräuterpulver- und Schießpulverherstellung ist der gleiche. Darum kann auch das Schießpulver *Kraut* genannt werden, wie alle Dinge, die der *krudenere* herstellt.

Viele unserer heutigen Gemüse- und Gewürzpflanzen sind aus alten Heilmitteln hervorgegangen. Wie schon MORITZ HEYNE² wohl mit Recht annimmt, nahm man das Gemüse zunächst als Kräftigungsmittel zu sich.

Von einer unserer wichtigsten Gemüsepflanzen, dem Kohl, ist bekannt, daß er schon bei Griechen und Römern als Heilmittel gegen Geschwüre und gegen Trunkenheit, sowie als Vorbeugung gegen die Pest verwendet wurde³. Heute noch gilt der Grünkohl mancherorts als gesundheitsfördernd. Darum konnte ein alter Landarzt in der Lüneburger Heide noch vor einigen Jahrzehnten sagen, daß er nur noch die Hälfte zu tun habe, wenn die Grünkohlzeit im Winter angebrochen sei⁴.

Die Gewürzpflanzen sind heute noch fast alle zugleich Heilpflanzen. Hier sei z. B. die Zwiebel erwähnt, deren Saft lindernd bei vielen Hautschäden wirkt und mit Zucker, sirupartig eingekocht, ein vielbegehrtes Hustenmittel ist. Das altbekannte Hausmittel gegen Magenleiden und als Gurgelwasser gegen Entzündungen der Mundhöhle, Salbei, ist zugleich ein pikantes Gewürz für Tunken und Fleischspeisen.

Es ist wohl anzunehmen, daß *Kraut* über die Bedeutung ‚Heilpflanze‘ zum Wortsinn ‚Gemüse‘ und ‚Gewürz‘ gelangt ist.

¹ Vgl. SCHILLER-LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, Bremen 1875-81, Bd. 2, 585.

² MORITZ HEYNE, *Das Deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert*, Leipzig 1899, 68 und 325f.

³ GUSTAV HEGI, *Illustrierte Flora von Mitteleuropa*, München o. J., Bd. 4, I, 249.

⁴ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Hauptlehrer NIEBUHR, Bergen (Kr. Celle).

Kraut ist nicht nur das Heil- bzw. das Gewürzkraut selbst, sondern auch die Sache, die aus Kräutern bereitet wird. So kann der mit Gewürzkräutern durchsetzte Wein mnd. *krud* genannt werden⁵, ebenso das aus Kräutern bereitete Heilmittel⁶. In dieser Bedeutung ist das Wort im mittelniederdeutschen Arzneibuch des ARNOLDUS DONELDEY aus dem Ende des 14. Jahrhunderts eindeutig belegt⁷. Der Verfasser überschreibt einen Teil seines Buches mit *gude drenke unde crude*, wobei es sich jedoch nicht, wie zunächst vermutet werden kann, bei *crude* um Heilkräuter handelt, denn in diesem Kapitel ist nirgends von Heilkräutern allein die Rede. Es werden die verschiedensten Arzneien aufgeführt, von Heiltränken bis zu Pillen und Salben, darunter auch die für unsere Überlegung wichtigen sirupartig eingekochten Pflanzensäfte, die Latwerge. Gegen Husten wird z. B. ein Latweg aus Gerstenzucker (Dyapenidyon)⁸, gegen Irrsinn ein Latweg aus Sennesblättern (Dyacene)⁹ empfohlen. Die Bereitung dieser sirupartigen Heilmittel wird in alten Arzneibüchern häufig geschildert. Die Kräuter oder auch die Kräuterwurzeln werden zunächst in einem Mörser fein gerieben, dann gekocht, durch ein Tuch gewrungen und der Saft abermals mit Zucker oder Honig bis zur Dickflüssigkeit eingekocht. Das ist derselbe Vorgang wie die oben beschriebene Bereitung des Sirups aus Rüben, Äpfeln, Birnen oder Möhren, mit dem Unterschied, daß bei diesen Früchten kein Zucker zugesetzt zu werden braucht, da sie eigenen Zucker enthalten.

Es ist offensichtlich, daß auch *Kraut* ‚Fruchtsirup‘, wie *Sirup* und *Latweg*¹⁰ selbst, ein Wort aus der Heilkunde ist und ursprünglich der aus Kräutern hergestellte Sirup war.

Münster

ANNEMARIE WURMBACH

⁵ SCHILLER-LÜBBEN, a. a. O.

⁶ Vgl. HILDEBRAND, DWb. 5, 1873, 2109f.

⁷ *Das Bremer mittelniederdeutsche Arzneibuch des Arnoldus Doneldey*. Mit Einleitung und Glossar hrsg. von ERNST WINDLER = Denkmäler hrsg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung, VII, Neumünster 1932, 48ff.

⁸ ebda, 50.

⁹ ebda, 49.

¹⁰ Vgl. FRIEDRICH KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, hrsg. von ALFRED GÖTZE, bearbeitet von W. MITZKA, Berlin und Leipzig 1957, unter *Sirup* und *Latwerge*.